

HERDER-KORRESPONDENZ

Elftes Heft - 4. Jahrgang - August 1950

Der Mensch ist befähigt und berufen zu einem großen Bewußtsein seiner selbst und zu dessen Verwirklichung. Nur muß er Ernst machen mit der Wahrheit, daß er allein eben nicht Mensch ist. Gott gehört in die Definition des Menschen, und die innerste Lebensgemeinschaft mit Gott zu den Voraussetzungen eines gelungenen und gekonnten Lebens.

Alfred Delp

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Der erste deutsche Liturgische Kongreß Man hat in den Jahren nach dem Kriege an der Zukunft der liturgischen Bewegung zu zweifeln begonnen. Viele Gemeinden waren zerschlagen worden, die Jugend war in bezug auf alle Gemeinschaftsformen skeptisch geworden, man hatte genug von allem „Betrieb“, innerhalb wie außerhalb der Kirche.

Gerade in diesem Augenblick trat der erste deutsche Liturgische Kongreß zusammen; er tagte vom 20. bis 22. Juni in Frankfurt a. M. Die Veranstalter hatten 300 bis 400 Teilnehmer erwartet. Tatsächlich kamen 750, vorwiegend Priester aller deutschen Diözesen, junge wie alte, aber auch Laien und Gäste aus dem europäischen wie überseeischen Ausland. Die Tagung entfaltete sich im wesentlichen in dem restaurierten, modernen, heute noch schlichter als vorher wirkenden Raum der Bonifatiuskirche, wo sowohl die feierlichen Gottesdienste wie auch die Hauptreferate stattfanden.

Die Enzyklika Mediator Dei

Generalvikar von Meurers hat in seiner Begrüßungsansprache die Enzyklika Pius' XII. über die Liturgie die „Magna Charta der liturgischen Arbeit“ genannt. Sie ist tatsächlich in der Geschichte der liturgischen Bewegung in Deutschland ein Markstein, weil sie, wie Bischof Dr. Stohr von Mainz in einer Ansprache über die Enzyklika sagte, in dem damals wogenden heftigen Kampf den Gegnern wie den Freunden der Liturgie in maßvoller Weise den Weg gewiesen hat. Damit hat Rom sich zum Protektor der liturgischen Arbeit gemacht, die Säumigen antreibend und die Übereifrigen warnend, ohne daß man ein Recht hätte, die eine dieser Äußerungen gegen die andere auszuspielen. Der objektiven Frömmigkeit bleibt kraft der Gegenwart des Hauptes im eucharistischen Opfer der Primat zugesichert, aber es gibt in Wahrheit keine objektive Frömmigkeit ohne subjektive Frömmigkeit.

Die Sonntagsmesse, das Hauptanliegen der Tagung

Die Tagung begann mit einigen grundsätzlichen Darlegungen über das Wesen der Liturgie und insbesondere des Sonntagsgottesdienstes als des Kernstücks des christlichen Kultes. Univ. Prof. Dr. Hermann Volk stellte theologische Betrachtungen über die Feier der Sonntagsmesse an, in der die Hingewiesenheit des Menschen auf die Anbetung Gottes, geleitet durch den hohepriesterlichen Dienst Christi, die Danksagung im zweckfreien Raum des Kults vor Beginn der Arbeit der Woche, die eschatologische Spannung und der Gemeinschaftscharakter des christlichen Gottesdienstes zum Ausdruck kommen. Prof. Romano Guardini sprach über die Liturgie und die geistige Situation unserer Zeit. Er ging von dem Phänomen der Epiphanie als dem Erscheinen des Göttlichen in Sinnengestalt aus, wie es allen Religionen gemeinsam, vor allem aber dem Alten und Neuen Testament geläufig ist. Im Kommen Gottes in schaubarer Gestalt liegt das Herz der alttestamentlichen Frömmigkeit, von der wir viel zu lernen haben. Auch Johannes schreibt: wir haben seine Herrlichkeit geschaut, nicht erkannt. So ist es auch in der Liturgie: es geht in ihr um das Aufleuchten der heiligen Wirklichkeit.

Die neuzeitliche Menschauffassung als eines Wesens, zusammengesetzt aus abstrakt arbeitendem Verstand und Sinnenapparat, erschwert das liturgische Verständnis. In Wirklichkeit ist aber der Leib des Menschen schon durchgeistigt. Darauf beruht das Phänomen des Ausdrucks: das Auge schaut Leben und Sinn. Von hier aus kann man fragen: Warum hat Christus sich in der Gestalt des Gastmahls hingegeben? Die Welt wird heil, wenn sie zum Antlitz, zum Wort Gottes wird. Die Welt hat eine Funktion als Offenbarung, die sie nicht verlieren darf. So sollte auch im Glauben eine Art Schauen beginnen. In den liturgischen Feiern handelt es sich nicht um bloße Symbolik: die Anwesenheit Christi soll geschaut und vernommen werden. Aber diese Dinge — die Guardini die liturgische Kategorie nennt — sind heute theologisch noch nicht durchgedacht. Jedenfalls muß der heutige Gläubige wieder lernen zu schauen. Er ist darin behindert, weil die liturgischen Handlungen nicht mehr aus dem Schauen geprägt sind. Hier liegen wichtige Aufgaben.

Was Prof. Guardini religionsphänomenologisch umschrieben hatte, das illustrierte Prof. Josef A. Jungmann SJ in einem inhaltsschweren Referat über „Die sonntägliche Meßfeier und ihre Bedeutung für das religiöse und kirchliche Leben, geschichtlich betrachtet“. Die Tendenz lag auch hier in der Erneuerung des Sonntags.

In der christlichen Frühzeit stand, da der Sonntag ja nicht die Weiterführung des Sabbats war, der Gedanke des Ruhetags keineswegs im Vordergrund. Der Sonntag war vielmehr, wie das jährliche Osterfest, eine Wiederholung des Grundgedankens des Christentums, daß nämlich Christus uns erlöst hat. Aber es handelt sich dabei nicht um eine Erinnerung psychologischer Art, sondern um eine Vergegenwärtigung im Sinne der Eucharistie. Indem wir Christi Opfer gedenken, dürfen wir das Opfer mitvollziehen. Darum gibt die Messe dem Sonntag erst ihren Sinn.

In den ersten Jahrhunderten gab es kein Sonntagsgebot, weil die Sonntagsmesse dem Christen einfach notwendig war. Erst im 6. Jahrhundert setzte sich der Gedanke der vollen Sonntagsruhe durch, doch blieb der Gemeindegottesdienst der Hauptgedanke des Sonntags.

In zweiter Linie war der Sonntagsgottesdienst auch Gebetsschule und Glaubensunterweisung, und zwar nicht nur vom Hören her, sondern auch aus dem Tun heraus, da die engste Verbindung von Volk und Altar im Zwiegespräch bestand. Die Feier wurde richtig gelebt, man schaute und fühlte die Gegenwart des Herrn. Gegen die Tendenz der Gnostiker, das Geistige zu überspannen und den Wert alles Sichtbaren herabzusetzen, wurde die Kirche zur Apologetin der materiellen Dinge. So wird jetzt das Offertorium mit den materiellen Gaben von Brot und Wein eingeführt als Antwort auf die Gnosis. Die Missa wird zur Weihe und Segnung der ganzen Welt.

Bis weit hinauf ins Mittelalter wurde die Messe nur sonntags öffentlich gefeiert. Nur bei den Laudes und Vespers handelte es sich um Werktagsfeiern, allerdings in kleinem Kreise. Predigten waren sehr selten, sie waren Bischofssache. Es gab eine großartige Caritas, doch als Frucht, nicht als Organ der Seelsorge. Es gab keine christlichen Schulen, keine Kinderkatechese. Das mußten die Eltern machen. Es gab keine christliche Jugendarbeit, keine missionarischen Einrichtungen. Der einzige Verein war die Kirche selber, die einzige Versammlung der Sonntagsgottesdienst. Aber dessen Strahlungskraft war so groß, daß aus der heidnischen Welt die christliche Welt geworden ist.

Heute sind wir nicht darauf angewiesen, daß es so sei. Aber wir müssen uns bewußt sein, was für ein großes Gut wir in der Sonntagsmesse besitzen, das uns mit der Frühkirche verbindet.

Wie steht es heute?

Diesen ersten grundsätzlichen Vorträgen folgte eine Anzahl von Vorträgen, die über die Lage des liturgischen Lebens in der Gegenwart berichteten. Dr. Johannes Wagner gab einen kurzen Überblick über die Arbeit auf dem Gebiete der Liturgie seit dem Anfang der Liturgischen Bewegung, die Gründung des Liturgischen Referats und die Einsetzung der Liturgischen Kommission. Er berichtete dann vor allem über die Arbeit an den liturgischen Texten, deren verschiedene vor dem Erscheinen stehen, so das *Deutsche Rituale* und die *Richtlinien für die Feier*

der *Gemeinschaftsmesse*, die demnächst in Jungmanns Festschrift „Die Messe in der Glaubensverkündigung“ im Verlag Herder veröffentlicht werden. Der *Deutsche Psalter* von Guardini, der bereits erschienen ist, ist ein großer Wurf und wird sich durchsetzen.

In der Frage des *einheitlichen Deutschen Meßbuchs* ist man auch weitergekommen. In der Schaffung eines einheitlichen Meßantiphonars sind sich Beuron und Maria Laach grundsätzlich einig geworden. Man hat aber nicht den Guardini-Psalter dazu genommen, sondern neue Übersetzungen gemacht, da Text und Sinn des Antiphonars im Meßbuch ganz anders sind als im Psalter. Die Arbeit ist schon weit vorgeschritten. Die nächste Aufgabe, das *Perikopenbuch*, wird viele Jahre beanspruchen. Eine schwierige Aufgabe ist auch die Übersetzung der *sakramentarisichen Teile des Missale*. Der Kanon ist schlecht übersetzt.

Zum Schluß sprach Dr. Wagner noch über die Tätigkeit des *Liturgischen Instituts*, das als erste Veröffentlichung 1947 „*Mediator Dei*“ herausgab.

Mögliche Formen der Sonntagsmesse

Ausgehend von der ernsten Tatsache, daß das tägliche Gebet und die Sonntagsmesse heute in vielen Ländern das einzige sind, von dem der Christ leben kann, stellte Josef Gülden die Frage, wie denn die Sonntagsmesse gestaltet sein solle. Zur Beantwortung dieser Frage zeigte der Redner am reichen Spannungsfeld von Gloria Dei und Salus hominum, Mysterium und Rationabile obsequium, Gemeinschaft und Individuum, Form-Gestalt und Innerlichkeit, Überzeitlichkeit und Zeitnähe, Amt, Dienst und spontaner Herzlichkeit, Tradition und neuem Leben, wie in dem Schnittpunkt all dieser sich wechselseitig fördernden Gegensätze der Ort der Sonntagsmesse zu liegen habe. Von diesem Orte her findet man die Norm zum Abwägen aller möglichen Formen des Sonntagsgottesdienstes. In der Regel werde man mit Frühmesse, Hochamt und Kindermesse auskommen. In seiner Gemeinde habe es sich herausgestellt, daß eine Spätmesse sich erübrige, weil alle zum Hochamt wollen, was dem Ideal entspricht.

Für die einzelnen Formen der Meßgestaltung am Sonntag stellte Gülden folgende Zielbilder auf:

1. *Stillemesse*: möglichst über die ganz stille Messe hinausstreben.
2. *Singmesse*: in die Messe gehört das Kultlied und nicht das Andachtslied.
3. *Gemeinschaftsmesse*: in Ergänzung der Hochamtsregel durch die Frage nach den Wesensakten soll Vereinfachung und mehr Stille erstrebt werden. Endlich soll die Gemeinschaftsmesse ergänzt werden durch die sog. *Volks- oder Gemeinschaftsmessen*: beide müssen in der Regel werden zu
4. *Betsingmessen* mit oder ohne gesungenes Ordinarium.
5. Das *voll-lateinische Amt* hat seine Stelle (außer in der Mönchs- und Kathedralliturgie) in der „Propstei“-liturgie, das *Volkschoramt* mit deutschem Kultlied vorher und nachher (und vor der Predigt und zur Austeilung der hl. Kommunion) in der normalen Gemeindeliturgie.
6. Eine besondere Sendung hat das sog. „*Deutsche Amt*“ mit deutscher Gregorianik.

Dann zog Gülden 13 erste Folgerungen für die Gestaltung der Sonntagsmesse:

1. Unbedingtes Fernhalten von unwürdiger Hetze auf der einen Seite (besonders bei Verkündigung und Hochgebet), von unnötigen Verzögerungen auf der anderen Seite.
2. Die Gemeinschaft der Feier muß in der Regel wenigstens in den wichtigsten Dialogstücken (Eröffnungsgruß, Aufruf zum allgemeinen Kirchengebet, Dialog vor der Präfation, Amen nach dem Kanon, Paternosterschluß, Pax- und Entlassungsrufe) zur Geltung kommen, damit die Grundstruktur der Messe sichtbar bleibt.
3. Zum sonntäglichen *Wortgottesdienst* gehören (quoad participationem) Verkündigung und Hören des Evangeliums (wenigstens), Ansprache und Fürbitten.
4. Um des Kultes willen in der Regel keine „Vermeldungen“ zwischen den beiden großen Akten der Verkündigung (Verlesung des Wortes Gottes und Predigt), sondern erst nach Abschluß der Meßfeier.
5. Zur *Eucharistiefeier*: in der Regel keine Sonntagsmesse ohne Bereitung und Konsekration wenigstens eines Teiles der Hostien für die Gläubigen (möglichst selber vor der heiligen Messe einlegen lassen).
6. Die „Kollekte“ (Geld- oder Sachspendensammlung) ist grundsätzlich so zu organisieren, daß sie mit dem Gabengebet, also unbedingt vor der Präfation abgeschlossen ist.
7. Keine Sonntagsmesse ohne hörbare Gestaltung des Credo, der Präfation mit dem gemeinsamen Sanctus, des Paternoster (entweder deutsch vom Volk oder lateinisch vom Priester) und der wichtigsten Dialogstücke.
8. Keine Messe ohne Orte und Zeiten der Stille, wenigstens vor oder nach der Wandlung (und vor oder nach der heiligen Speisung).
9. Keine Messe ohne inneren Vollzug der Versöhnung in Verbindung mit der Antwort auf den Friedensgruß.
10. Die heilige Speisung kann und soll so an den richtigen Platz gelegt werden, daß sie nicht vor der Kommunion des Zelebranten beginnt und daß er selber, wenigstens eine Zeitlang, mitausteilt.
11. Der priesterliche Schlußsegen soll immer, auch in der Singmesse, wieder Bedeutung bekommen.
12. Möglichst keine Sonntagsmesse ohne jeden Gemeindegesang.
13. Gemeinsame äußere Haltung: wenigstens Aufstehen zum Evangelium, zur Präfation, zum Paternoster und nach dem Segen.

Schließlich sprach der Redner noch einige aus alldem sich ergebende Desiderien aus für eine von der Kirche zu bestimmende Entwicklung der liturgischen Meßfeiergestaltung in der Zukunft: 1. Kürzung der Eröffnungsakte in der Meßfeier außerhalb des Amtes; 2. Deutsche Lesungen (Perikopenordnung revidieren!); 3. dem deutschen Kultlied (bei der Sequenz und zum Abschluß) einen möglichen Ort geben; 4. Wiedereinführung des allgemeinen Kirchengebetes nach dem „Oremus“; 5. Vermehrung der eucharistischen Präfationen; 6. Straffung des Kanons durch Zusammenlegung der Fürbitten zugunsten eines langsamen Vollzugs; 7. Klärung im Paxteil und beim Brotbrechen.

Auf diese ins einzelne der konkreten Lage gehenden Vorträge folgten nochmals einige allgemeinerer Art. Dr. Wilhelm Kempf, der Bischof von Limburg, sprach über „Gemeindebildung vom Altar aus“ und betonte, daß das

Meßopfer der Mittelpunkt des christlichen Gemeindelebens ist und sein müsse. Alles andere, z. B. auch die Katholische Aktion und die Caritas, werden nur glaubwürdig vom Altar aus.

Der französische Dominikanerpater Duployé aus Paris berichtete über die Verhältnisse in Frankreich. Er stellte fest, daß genau die gleichen Ideen und die gleichen Aufgaben drüben auf dem Gebiet der Liturgie gesehen werden und daß auf genau die gleiche Weise gearbeitet werde. Das französische „Centre de Pastorale liturgique“, das 1946 seinen ersten Kongreß abhielt, ist allerdings eine ganz private Unternehmung. Die Schwierigkeiten und Spannungen, denen die liturgische Arbeit in Frankreich begegnet, sind jedoch andere als die in Deutschland. Es gibt keinen Gegensatz zwischen altem und jungem Klerus. Die Schwierigkeiten kommen daher, daß Frankreich Missionsland ist. Wo keine Pfarrei ist, kann es auch keine liturgische Bewegung geben. Auch in den Ordensgenossenschaften und Seminaren in Frankreich ist die liturgische Bewegung noch unbekannt.

Prof. Pius Parsch, der große Vorkämpfer des volksliturgischen Apostolats, gab dann einen Rückblick über sein Werk.

Jugend und Liturgie

Schließlich untersuchte Prälat Wolker das Verhältnis der heutigen Jugend zur Liturgie. Er glaubt, daß zwar die von der vorigen Generation durchgeführte Erneuerung des liturgischen Lebens fortbestehe, daß aber die heutige Jugend weniger lebendig und religiös empfänglich sei. Die aus dem Krieg heimgekehrte Jugend ist der Gemeinschaft, und damit auch der liturgischen Gemeinschaft, müde geworden. Allein vom Altar her läßt sich diese Jugend nicht gewinnen; es gehört dazu eine religiöse Kerngruppe in der Gemeinde. Dann jedoch behalten die liturgischen Formen ihren Wert. Für die Jugendseelsorge bleibt die Betsingmesse das Herzstück religiöser Erziehung. Für die Jugend des Volksschulalters können noch Formen gesucht werden. Prälat Wolker unterstrich besonders die Rolle der Verkündigung der heiligen Geheimnisse als Einführung in die Liturgie, wobei die Katechese versagt habe. Die liturgische Arbeit müsse auch in die Volkskatechese eingebaut werden. Auch die Meßdienererziehung sei ganz wesentlich für die liturgische Arbeit.

Prälat Wolker richtete an die deutschen Bischöfe die Bitte, die Abendmesse zu gestatten, wo sie sinnvoll ist. Auch in der Frage der Feldmesse bat er um Entgegenkommen. Er bat um Erneuerung der Liturgie der ganzen Karwoche, nicht nur um Verlegung der Karsamstagsliturgie auf den Abend.

Die Arbeitsgemeinschaften

Während der Tagung fanden neben den Hauptreferaten eine ganze Reihe von Arbeitsgemeinschaften statt. P. Jungmann leitete die Arbeitsgemeinschaft „Liturgiegeschichte und Verkündigung“; Dr. Tilmann eine Arbeitsgemeinschaft über die Meßkatechese; Prof. Josef Pascher eine Arbeitsgemeinschaft „Liturgie und priesterliche Frömmigkeit“; Josef Gülden die Arbeitsgemeinschaft „Gestaltung der Sonntagsmesse“; Pfarrer Carl Maier die Arbeitsgemeinschaft „Sonntagsmesse im Dorf“; Pfarrer Kirchgässner eine Arbeitsgemeinschaft „Gesang in der Sonntagsmesse“; Fritz Schweinsberg eine Arbeitsgemeinschaft „Vorlesen und Vorbeten im Gottesdienst“;

P. Theodor Bogler die Arbeitsgemeinschaft „Kirchenbau aus dem Geist des Gottesdienstes, Kultgewand und Kultgerät“; Prof. Theodor Schnitzler die Arbeitsgemeinschaft „Diözesangebetbuch, Volksmeßbuch und Sonntagsmesse“ und die Arbeitsgemeinschaft über Meßdienererziehung; schließlich P. Damasus Zähringer die Arbeitsgemeinschaft „Das liturgische Anliegen in der katholischen Presse“.

Resolutionen und Wünsche

Zum Schluß des Kongresses verlas Herr Generalvikar von Meurers das Huldigungs- und Danktelegramm an Papst Pius XII. als den Schöpfer von „Mediator Dei“ und den Protektor der liturgischen Arbeit. Dann wurden noch vier Bitten und Wünsche des Kongresses verkündigt, die an den deutschen Episkopat gerichtet waren, damit dieser die Bitten nach Rom weiterleite. Es handelte sich um folgende Bitten:

1. daß die Liturgie des Karsamstags vom Morgen auf den Abend verlegt werde,
2. daß überall, wo ein seelsorgerliches Bedürfnis vorliegt, am Sonntag und Werktag Abendmessen stattfinden dürfen,
3. daß die Erhaltung der Erleichterung des eucharistischen Nüchternheitsgebotes gesichert bleibe,
4. daß bei den Gemeindemessen Epistel und Evangelium statt lateinisch in der Volkssprache verkündigt werden dürfen.

Dann wurde der Kongreß geschlossen mit lateinischer Pontifikalvesper mit anschließendem Te Deum und sakramentalem Segen. Alle hatten das Bewußtsein, daß vieles, was vor zwanzig Jahren noch umstritten war, heute geklärt ist und nunmehr zum unbestrittenen Bestand unseres christlichen Lebens gehört.

Tagung für Heim- und Heilpädagogik Als im vergangenen Jahr der „Katholische Arbeitskreis für Heilpädagogik“ in Bonn zum erstenmal mit einer größeren Tagung an die Öffentlichkeit trat (vgl. Herder-Korrespondenz Jg. 4, H. 1/2, S. 74), galt es, das ganze große Feld der biologisch und charakterologisch geschädigten Jugend zu untersuchen, um dann Wege zu ihrer heilpädagogisch prophylaktischen Erziehung zu weisen. Das geschah von der festen Grundlage christlicher Anthropologie aus, die wiederum bis in ihre letzten theologischen Wurzeln verfolgt wurde.

Diese Tagung hat nun in diesem Jahr in der Zeit vom 18.—20. Mai in Stuttgart eine Fortsetzung gefunden. Diesmal ging es darum, die Erkenntnisse, die uns die heutige Psychologie und Psychotherapie vorlegen, für die Heim- und Heilerziehung fruchtbar zu machen. Im Mittelpunkt stand also das Kind und der Jugendliche im Heim. So trat denn auch neben dem „Katholischen Arbeitskreis für Heilpädagogik“ der „Verband der katholischen caritativen Erziehungsheime Deutschlands“ als Veranstalter auf.

Das Bemerkenswerte an dieser Tagung, die von Univ. Prof. Dr. Otto Graf, Dortmund, und Geistl. Rat Rektor Hermann Kast, Hüfingen, geleitet wurde und an der etwa 156 Fachleute der Heimerziehung, Psychologen, Erzieher, Ärzte und Theologen teilnahmen, ist nun dies, daß sie zu der Frage der Anwendbarkeit heutiger psychologischer, insbesondere tiefenpsychologischer Erkenntnisse auf die Heimerziehung sowohl ein Ja wie ein Nein zu sprechen hatte. Sowohl die Referate, die die

Psychologen über „Erkenntnisse und Versuche auf dem Gebiet der Psychologie und Psychotherapie in ihrer Auswertung für die Heim- und Heilerziehung“ (Dr. Herbert Lattke, Düsseldorf), über die „Diagnose und Behandlung schwieriger Kinder“ (Dr. Maria Loofs, Freiburg i. Br.) wie über „Das psychologische Gespräch“ (DDR. Lilly Zarncke, Berlin) hielten, als auch die Referate, in denen die Heimpraktiker ihre Erfahrungen mit erziehungsschwierigen Jugendlichen ausbreiteten, waren beherrscht von der Grundauffassung: Die gesicherten Erkenntnisse der Psychologie sind ein wertvolles Instrument in der Hand des Erziehers, besonders im Heim mit seinen vielfältigen Erziehungsschwierigkeiten. Mit Hilfe der Psychologie lernt der Erzieher den Zögling besser verstehen, aber nicht auch schon besser heilen. Und damit kommt man gleich zur Grenze der Anwendbarkeit. Es muß zur Psychologie etwas hinzukommen oder, besser gesagt, es muß ihr etwas vorausgehen, was sich in der vorwissenschaftlichen Sphäre, in der mitmenschlichen Begegnung, der unmittelbaren, bildhaften Erfassung des menschlichen Wesens begibt. Die unbefangene Weise der Auffassung, die dem einfachen Menschen mit dem gesunden Menschenverstand und dem liebenden Herzen eignet, ist das eigentlich Entscheidende für die Wirksamkeit des Heilungsbemühens. Und damit ist das Nein gesprochen zu aller Überbewertung und Grenzüberschreitung bei der Anwendung der Psychologie, die heute zu einer Art Religionsersatz zu werden droht. Die Hilfe kann oftmals sogar darin bestehen, daß man einem Menschen zeigt, wie er mit seinem Kreuz fertig werden muß. Das ist dann zwar keine Heilung im gewöhnlichen Sinne, aber es ist nicht weniger und nicht unwichtiger als die Heilung: hier wird der metaphysische Sinn der Krankheit erschlossen und damit der kranke Mensch zu tiefster Einsicht und höchster Reife geführt. So zeigte sich durch alle Referate hindurch ein Optimismus, der mit dem Vertrauen in die Wissenschaft das noch größere Vertrauen in die erzieherische Kraft des unverbildeten, liebenden Erziehers verband. In den Gesprächen wurden diese Einsichten lebhaft begrüßt. Es wurde dabei vor allem die Erkenntnis gewiß, die für die Praxis der Heimerziehung wie auch für die Erziehung in der Familie bedeutsam ist: es gilt der Heilerziehung möglichst die Frühfälle zuzuführen, ehe Eltern und Erzieher aus Unverständnis und Unvermögen die Situation verschlechtern haben.

Die Tagung fand ihre theologische Grundlegung in einem Referat von Prof. Dr. Linus Bopp, Freiburg i. Br., über „Eigenständigkeit und Aufgeschlossenheit katholischer Heilpädagogik“, worin dieser zur Erkenntnis der heilerzieherischen Eigenwerte der Kirche hinführte. Ihren Abschluß fand die Tagung in einem mitreißenden Referat von Professor Elfriede Feudel, Stuttgart, über „Wesen und Bedeutung des Rhythmischen für die Heilerziehung“, in dem gezeigt wurde, wie man junge Menschen ordnen und wieder ordnen kann, indem man an ihren Bewegungstrieb anknüpft, um ihn durch Lenkung und Übung in den Bewegungssinn zu überführen.

Drei Entschlüsse wurden von der Versammlung gefaßt. Danach wird zunächst angeregt, daß die verantwortlichen kirchlichen Stellen (Ordinariate und Diözesancaritasverbände) in den größeren Städten, vorab in den Diözesanstädten, Erziehungsberatungsstellen einrichten. Von hier aus sollen in engster Zusammenarbeit mit dem Diözesanrat für Heimerziehung auch die Erziehungsheime

des betreffenden Bezirks in besonders schwierigen Fällen beraten werden. In der zweiten Entschließung wird die Schaffung von Sonderheimen für den überdiözesanen Bereich gefordert, die den übrigen Heimen für die besonders schwierigen Erziehungsfälle offenstehen sollen. Die dritte Entschließung beschäftigt sich mit der Frage der Ausbildung der Erzieher. Soweit diese Ausbildung mehr sozialfürsorgerisch ausgerichtet sei, müsse sie vom Sozialerzieherischen her ergänzt werden, wie umgekehrt eine mehr sozialerzieherische Ausbildung der Ergänzung durch das Sozialfürsorgerische bedürfe.

Die Familienpflegerin, eine Notwendigkeit christlicher Hilfsbereitschaft

Im sozialen caritativen Arbeitsfeld tritt immer deutlicher die Not der Familien in Erscheinung, in denen die Mutter, das Herz der Familie, durch Krankheit, Wochenbett oder aus einem anderen Grunde behindert ist, ihre so mannigfachen und wichtigen häuslichen Pflichten zu verrichten. In diesen Familien leidet das ganze Hauswesen. Es setzt nicht selten eine Art Verwahrlosung ein, oder es droht, wenn sich der Zustand länger hinzieht, gar Zerfall, wenn nicht eine gütige Frauenseele und Frauenhand diese häuslichen Sorgen übernimmt, die Küche und das Schlafzimmer, die Wäsche und die Kleider, den Herd und die Herrichtung des Krankenbettes besorgt.

Schon seit der Jahrhundertwende tritt die Forderung nach einem solchen Hilfsdienst immer stärker hervor, und sie ist in den jetzigen Notzeiten mit ihren wirtschaftlichen Schwierigkeiten und ihrer sittlichen Verwahrlosung besonders dringend geworden.

Einer der Anfänge dieses Hilfsdienstes liegt für Deutschland bei den Tertiären des heiligen Franziskus. So wurden etwa im Jahre 1912 die Tertiären der Großstadt Krefeld aufgefordert, eine solche Hauspflege als eine Aufgabe freiwilliger Liebestätigkeit zu übernehmen, und es fanden sich viele hilfsbereite Helferinnen, die in franziskanischer Freude und Liebe ihre oft dürftigen freien Stunden opferten, um dort zu helfen, wo es am nötigsten war. Aber gerade diese freiwillige Arbeit zeigte dann immer deutlicher, daß hier der christliche Liebesdienst einer Schwesternschaft oder hauptberuflich eingesetzter Helferinnen nicht entbehrt werden könne. Unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg bildeten sich die Franziskusschwestern der Haus- und Krankenpflege, die ihr Zentralmutterhaus in Krefeld haben, und die Elisabethschwestern in Freiburg (Mathilde Otto). Hauspflegerinnen vom 3. Orden sind insbesondere auch frühzeitig in München tätig gewesen. Auch die Annaschwestern in Ellwangen und die Apostelschwestern in Boßweiler seien genannt. In all diesen Schwesternschaften ist ein opferfreudiger und tieferreligiöser Nachwuchs erwünscht, denn sie stehen vor immer ausgedehnteren Anforderungen.

Hand in Hand mit ihnen soll aber auch diese Tätigkeit als christlicher Laienberuf ausgeübt werden, und dank den Bemühungen der Elisabethvereine, des Fachausschusses für Familienfürsorge im Deutschen Caritasverband, vor allem aber auch durch die Pionierarbeit im Erzbistum Paderborn ist diese Einrichtung einer caritativen Familienpflege in den Pfarrgemeinden in den letzten Jahren stark gefördert worden. Erzbischof Lorenz von Paderborn hat in einem eigenen Hirtenwort zu der pastoralen Bedeutung dieses neuen Frauenberufes schon 1947 Stellung genommen. Über die Bedeutung der Familienpflege als Berufstätig-

keit beginnt man nun auch heute in verschiedenen kirchlichen Kreisen und auch in der Öffentlichkeit nachzudenken. Unsere Seelsorger erkennen, daß ihre Forderungen zur Aufrechterhaltung eines christlichen, naturgetreuen Ehelebens zu leicht als „wirklichkeitsfremder Dogmatismus“ bezeichnet werden, wenn nicht kirchlicherseits alles getan wird, um die Lasten kinderreicher Familien mitzutragen. Hören wir nicht bei unseren Hausbesuchen: „Was wissen die Priester davon, wie es einer Mutter zu Mute ist, die überlastet, ohne Hilfe unter heutigen Schwierigkeiten viele Kinder haben und großziehen soll“.

Es ist verständlich, daß auch unsere Ärzte mit großer Nachdrücklichkeit die Einrichtung der Familienpflege fordern. Sie erleben Tag für Tag die Sorge ihrer Patientinnenmütter, die Mann und Kinder daheim unversorgt wissen müssen. Die Überbelegung in den Krankenhäusern zwingt häufig zu verfrühter Entlassung. Nur schweren Herzens entläßt der Arzt solche Mütter in die Ungeborgenheit ihres unversorgten Heims. Er weiß, daß seine Anordnungen, sich zu pflegen und zu schonen, unbeachtet bleiben. Erneutes Krankwerden ist dann bald die Folge, und das Ende des Übels ist größer, als sein Anfang war.

Auch die Wohlfahrtsämter der Kommunen und die Fürsorgestellten der Betriebe greifen immer lebhafter den Gedanken der Familienpflege auf. Doch kann eine nicht vom Religiösen her orientierte Familienpflege nicht im Sinne der katholischen Kirche liegen.

Bei der Gewinnung geeigneter Familienpflegerinnen und der Erhaltung ihrer Berufsgesinnung ist nun freilich die Gemeinschaft unserer Kirche sehr im Vorteil. Für den Beruf der Familienpflege kommen nur solche Frauen und Mädchen auf die Dauer in Frage, bei denen der einzige Beweggrund echte Caritasgesinnung ist. Diese Gesinnung umschließt echte Religiosität, Treue, verantwortliche und sittlich sehr gefestigte Haltung, Einfühlungsvermögen, Ausgeglichenheit, Geduld und Takt. Zu diesen charakterlichen Eigenschaften müssen sich auch die natürlichen Kräfte echter Mütterlichkeit gesellen, auch muß das Zeug zu einer guten Hausfrau mitgebracht werden. Die inneren Schwierigkeiten des Berufes liegen klar auf der Hand. Ein immer wieder neues Beginnen wird gefordert, von Familie zu Familie, von Haus zu Haus. Es gilt immer wieder gleich stark und bereit zu sein in der Sorge um die Menschen und für all die kleinen unscheinbaren, oft lästigen, auch schmutzigen Dinge des täglichen Haushaltes. Dabei wird von der Familienpflegerin doch wieder gefordert, immer einen feinen Abstand zu wahren und in der Freude des Erreichten nicht länger zu verweilen, als notwendig ist. Die bisherigen Erfahrungen haben ergeben, daß es das Beste ist, wenn der Einsatz der Familienpflegerin über die Pfarrgemeinde oder auch den Orts Caritasverband erfolgt. Eine besondere Verantwortung haben die Helferkreise der Elisabethenkonferenzen. Nur im engsten Zusammenwirken zwischen den caritativen Helferkreisen der Pfarrei und der Familienpflegerin wird die Aufgabe organisch gelöst. Die Finanzierung ist bei einer entsprechenden Initiative der genannten kirchlichen Stellen und unter Heranziehung möglicher Zuschüsse schon zu schaffen und muß eine monatliche Besoldung von 120.— bis 160.— DM erbringen. Die Hilfe soll Familien zukommen, die nicht in der Lage sind, für diese Hilfe zu bezahlen. Es dürfen aber auch keinesfalls die besser gestellten Familien ausgeschlossen werden, denn auch sie sind ja in arger Not, wenn die Mutter vorübergehend aus der Führung des Haushaltes

ausscheidet. Doch werden sie gerne bereit sein, diese Hilfe entsprechend zu vergüten.

Eine Ausbildungsstätte für die Familienpflegerinnen ist im Haus Hockenstein in *Bochum-Dahlhausen* geschaffen. Das Aufnahmealter liegt zwischen 22 und 35 Jahren. Ein guter Volksschulabschluß genügt in der Allgemeinbildung, auch sind gediegene Erfahrungen und Kenntnisse in der Hauswirtschaft, der Kindererziehung und Krankenpflege erwünscht, jedoch nicht erforderlich. Die Kurse haben die Dauer von einem halben Jahr. Die Ausbildungskosten und Unterhaltskosten betragen monatlich 75.— DM. Die entsendenden Pfarreien und Caritasverbände mühen sich, hier entsprechend zu helfen.

Eine besondere Sachkennerin der Fragen der Familienpflege im In- und Ausland ist Frau Dr. Puy in Gelsenkirchen, die dem Fachausschuß für Familienpflege im Deutschen Caritasverband angehört.

Der Kongreß für kulturelle Freiheit in Berlin Vom 25. bis 29. Juni tagte in Berlin auf Einladung Melvin J. Laskys, des Chefredakteurs der deutsch-amerikanischen Zeitschrift „Der Monat“, der Kongreß für kulturelle Freiheit, zu dem etwa 150 ausländische Teilnehmer erschienen waren. Obwohl eine Tagung von Intellektuellen, an die sich einige Arbeitstagungen anschlossen, hat der Kongreß doch einen mächtigen Widerhall bei der Berliner Bevölkerung gefunden. Zu der großen Abschlußkundgebung am Fuß des Funkturms sind schätzungsweise 10 000 Personen erschienen. Berlin fühlte sich in diesen Tagen im Mittelpunkt der Welt, in der noch die Freiheit und Würde des Menschen geachtet werden.

Fünf bedeutende Denker des Abendlandes hatten das Präsidium dieser Tagung übernommen, unter denen auch das christliche Denken in der Person Jacques Maritains ausgesprochenermaßen vertreten war. Neben Maritain waren Bertrand Russel (England), Karl Jaspers (Deutschland), Benedetto Croce (Italien) und John Dewey (Amerika) Ehrenpräsidenten. Keiner dieser Männer war persönlich erschienen, jedoch hatten sie Vertreter und schriftliche Grüße geschickt.

Unter den bekannten Persönlichkeiten, die anwesend waren, befanden sich die Franzosen Jules Romain, David Rousset, ein Sohn des Dichters Mauriac, André Philip; aus England waren Arthur Koestler, Herbert Read und Prof. Trevor-Roper gekommen, aus USA Prof. John Burnham, Sidney Hook, G. A. Borgese u. a. aus Italien Ignazio Silone, Prof. Tecchi, Altiero Spinelli, Guido Piovene u. a. Deutschland war vertreten durch Eugen Kogon (Frankfurter Hefte) und Franz Joseph Schöningh (Hochland), Wilhelm Röpke, Carlo Schmid, Luise Rinser, Generaldirektor Grimme, Prof. Mitscherlich, Prof. Nachtsheim, Prof. Alfred Weber, Prof. Borkenau und Rudolf Pechel. Russische Emigranten und ein polnischer Maler vertraten die Länder hinter dem Eisernen Vorhang.

Die überlegensten Diskussionsredner stellten die Sozialisten, unter diesen wieder die Franzosen an erster Stelle. Die angelsächsischen Redner zeigten in ihrem Denken ein überraschendes Hinneigen zum Liberalismus des 19. Jahrhunderts, eine etwas blutleere Welt. Die christlichen Stimmen waren leider selten zu hören. Den geistigen Mittelpunkt des Kongresses bildete fraglos der ehemalige Kommunist Arthur Koestler.

Die Arbeitstagungen befaßten sich mit den Themen:

„Wissenschaft und Totalitarismus“, „Künstler und Freiheit“ und „Bürger und Gesellschaft“.

Am ersten Arbeitstag kamen übrigens zahlreiche Vertreter von Widerstandsgruppen aus der Ostzone und begehrten Einlaß. Die Widerstandsgruppe einer Universität in der Ostzone überbrachte eine Grußbotschaft an den Kongreß.

Auf der Schlußkundgebung wurde denn auch an erster Stelle eine „Botschaft an den Osten“ kundgegeben. Sie proklamierte eine enge Verbundenheit mit den unterdrückten Völkern. Dann wurde ein Manifest verlesen, in dem die Grenzen zwischen Freiheit und Sklaverei eindeutig festgelegt werden: „Wir halten dafür, daß Theorie und Praxis des totalitären Staates die größte Bedrohung sind, der sich der Mensch in seiner überschaubaren Geschichte bisher gegenübergesehen hat. Wir halten dafür, daß Gleichgültigkeit und Neutralität gegenüber einer solchen Drohung einem Verrat an den wesentlichen Werten der Menschheit gleichkäme, einer Abdankungserklärung des freien Geistes. Von unserer Antwort auf diese Herausforderung hängt es ab, ob das Menschengeschlecht in den kommenden Jahrzehnten oder Generationen den Weg zum Termitenstaat oder zur Freiheit einschlagen wird.“

Als praktisches Ergebnis des Kongresses wurde ferner bekanntgegeben, daß eine permanente Kommission von 25 Mitgliedern ernannt worden sei; daß je ein Kongreßbüro in Berlin (für den Osten) und in Paris (für den Westen) errichtet werde; daß man eine internationale Universität zu schaffen beabsichtige und daß im Jahr 1951 ein zweiter Kongreß für kulturelle Freiheit stattfinden solle.

Maipredigten für die Arbeiter in Wien Unter dem Titel „Das Tagebuch Mariens und die Lebensprobleme von heute“ hielt der bekannte Arbeiterprediger P. Alexander Bredendick heuer wieder Maipredigten für die Arbeiter; die — wie 1947, als P. Bredendick zum erstenmal in Wien Maipredigten in dieser Art hielt — durch die Lebensnähe der behandelten Themen und die offene Sprache ein starkes Echo in der Arbeiterschaft fanden. P. Bredendick hatte die Arbeiter und darüber hinaus seine Zuhörer überhaupt aufgefordert, die Fragen, die sie auf dem Herzen haben, schriftlich einzubringen. Daraufhin liefen 240 Briefe ein. Ein Teil davon waren Sammelbriefe, so daß es insgesamt 2000 Fragesteller waren. Die Zuhörerschaft in der Kirche kann gleichfalls auf durchschnittlich 2000, darunter sehr viele Männer und Jungmänner, geschätzt werden. Das Echo der Predigten reichte aber über die Kirche hinaus; denn es wurde auch in den Betrieben und in Gaststätten über die Predigten und die ungewohnt offene Sprache des Predigers eifrig diskutiert.

Der Grundgedanke der Predigten war, das Leben Mariens, wie es sich in den Evangelien darstellt, in möglichst engen Zusammenhang mit den Lebensproblemen von heute, namentlich denen der Arbeiterwelt zu bringen.

Das erste, noch vom Prediger gestellte Thema war: Lebensunsicherheit und Lebensangst. Die Briefe ließen erkennen, daß im Vergleich zu 1947 die Gier nach Lebenssicherheit nicht mehr so groß ist und daß die Menschen gelernt haben, den Zustand der Unsicherheit relativ gut und mit Humor zu ertragen. Die nächsten Vorträge galten auf Wunsch der Zuhörer dem Thema: „Die Stellung der Frau in den heute geltenden Weltanschauungen“. Die objektive und gut fundierte Darstellungs-

weise imponierte. Besonderes Interesse weckten die Themen: „Die Frau im Sozialismus“ und „Die Frau im Kommunismus“.

Eine ganz große Zahl von Fragen war in das Thema „Die sexuelle Not im heutigen Katholizismus“ zusammenzufassen. Die eingesandten Briefe ließen einerseits die größte Unklarheit über das Erlaubte und Unerlaubte erkennen — so daß es geradezu beschämend ist, wie viel Unwissenheit und Unsicherheit im Raum der Kirche hier noch herrscht — und gaben andererseits Einblick in eine übergroße sexuelle Not. Ein großer Teil der Menschen scheint außerstande zu sein, mit ihrer Triebhaftigkeit fertig zu werden. Andererseits war bei den Mädchen eine starke marianische Haltung zu erkennen, freilich mit der Sorge, bei dieser Einstellung von den Burschen übergangen zu werden.

Auch die sozialen Probleme nahmen einen breiten Raum ein. Mehrfach wurde der Vorwurf erhoben, die Kirche wende zu viel Geld für Kirchenbauten und Prunk auf, während doch Wohnungen für das Volk viel wichtiger wären. Es ist der gegnerischen Propaganda offenbar gelungen, die Aufmerksamkeit einseitig auf den Wiederaufbau der Kirchen und den sogenannten „Reichtum“ der Kirche in goldenen Meßgeräten und kostbaren Paramenten zu lenken und der Kirche daraus Vorwürfe zu machen, während der Bau von Vergnügungsstätten und Sportplätzen als selbstverständlich hingenommen wird. Es scheint jedoch, daß die Antwort, die Kirche sei der Trost und oft der einzige Halt der Armen und von der Kirche gehe Religion und Moral aus, ohne die alles Bauen von Wohnhäusern nichts nütze, von den Zuhörern akzeptiert wurde.

Wie nicht anders möglich, behandelten viele Fragen das Thema Politik. Interessanterweise wurde nicht behauptet, daß sich die Kirche zu viel mit Politik befasse, sondern daß sie es zu wenig tue. Die Kirche habe nicht gut daran getan, sich so sehr von der Politik zu distanzieren, als ob Wirtschaft und Sozialpolitik mit der Religion nichts zu tun hätten. Es wäre die Aufgabe der Kirche, immer wieder die Soziallehre der Kirche zu verkünden, zu den wirtschaftlichen und sozialen Fragen Stellung zu nehmen und allen Schichten der Bevölkerung ins Gewissen zu reden.

P. Bredendicks Predigtweise erregte allerdings auch Widerspruch. Auf die diesbezügliche Frage des Predigers erklärten sich zwei Drittel der Zuhörer für ihn und ein Drittel gegen ihn. Aber gerade dieser Widerspruch beweist, daß P. Bredendick seine Zuhörer zumindest in eine heilsame Unruhe versetzt hat.

Aus Süd- und Westeuropa

Dekret über die rechtmäßige Besetzung kirchlicher Ämter und Benefizien

Die Hl. Konzilienkongregation hat am 29. Juni ein Dekret herausgegeben, das vor allem im Hinblick auf die Vorgänge in den Ländern des Ostens

von größter Aktualität ist. Der Osservatore Romano hat das Dekret in seiner Ausgabe vom 30. Juni/1. Juli in lateinischer Sprache mit einer italienischen Übersetzung veröffentlicht. Wir geben seinen Wortlaut in eigener deutscher Übertragung wieder:

„Die katholische Kirche ist durch die Einsetzung durch Jesus Christus eine vollkommene, hierarchisch konstituierte Gesellschaft, deren oberste Leitung und oberste

Rechtsprechung beim römischen Papst, dem Nachfolger des hl. Petrus im Primat, liegen. Daher kann niemand sich ohne rechtmäßige Einsetzung oder kanonischen Auftrag anmaßen, kirchliche Ämter und Benefizien zu übernehmen oder anderen zu übertragen.

Die ursprüngliche Norm des kanonischen Rechts über diesen Punkt ist schon in der Prima regula iuris, VI, festgelegt: „Das kirchliche Benefizium kann nicht ohne kanonische Einsetzung rechtmäßig erlangt werden.“ Und das Konzil von Trient setzte fest: „Diejenigen, die nur vom Volk oder von der weltlichen Macht berufen und eingesetzt, die Ausübung dieser Ämter übernehmen oder sie sich aus eigenem Übermut anmaßen, sind nicht als Diener der Kirche, sondern als Diebe und Räuber, die nicht durch die Türe eingetreten sind, zu betrachten“ (cap. IV, sess. XXIII de reform.). Ja, das nämliche Konzil hat definiert: „Wenn jemand sagt, diejenigen, die nicht von der kirchlichen Autorität ordnungsgemäß ordiniert und beauftragt sind, sondern anderswoher kommen, seien rechtmäßige Diener des Wortes und der Sakramente, so sei er verdammt“ (ebd. can. VII; vgl. auch Syllabus Pius' IX., Nr. 50).

Außerdem wurden diese selben Prinzipien vom Kodex des kanonischen Rechts sanktioniert durch Strafbestimmungen für die Übertreter (vgl. cc. 2331, § 2; 2334, 1—2; 147, § 1—2; 332, § 1; 2394).

Um die Beobachtung dieser geheiligten Prinzipien besser zu schützen und zugleich Mißbräuchen in einer so wichtigen Sache vorzubeugen, hat Se. Heiligkeit unser Herr Pius XII. festzulegen geruht:

Es ziehen sich ipso facto die in besonderer Weise dem Hl. Stuhl vorbehaltene Exkommunikation zu:

1. diejenigen, die sich gegen die rechtmäßigen kirchlichen Autoritäten verschwören oder irgendwie daran arbeiten, deren Amtsgewalt zu untergraben;
2. jeder, der ohne kanonische Einsetzung oder kanonischen Auftrag gemäß den Normen der hl. Canones ein kirchliches Amt, Benefizium oder eine Würde annimmt oder sich damit rechtswidrig bekleiden läßt oder sie besetzt hält;
3. diejenigen, die direkt oder indirekt an den in 1 und 2 erwähnten Verbrechen teilnehmen.

Unbeschadet jeder entgegenstehenden Disposition etc.

Rom, 29. Juni 1950

Giuseppe Kardinal Bruno, Präfekt
Francesco Roberti, Sekretär.“

Vereinte Nationen und Ehescheidung

Die Vereinten Nationen sind von mehreren freien Organisationen, die bei ihnen beratenden Status haben, aufgefordert worden, Schritte gegen die „Internationalen Scheidungsfabriken“ zu tun und ein Abkommen über die Anerkennung der Ehescheidung im Ausland zu schaffen. Es gibt gewisse Länder, die aus der bei ihnen üblichen leichten Ehescheidung ein Geschäft machen, indem sie dies als Anreiz für die Reisewerbung benutzen. „Die Angelegenheit ist von besonderer Bedeutung im Hinblick auf die Kinder, deren Eltern im einen Land als geschieden und im anderen als verheiratet betrachtet werden“, erklärte ein in dieser Sache tätiger Jurist. „Gegenwärtig werden die beteiligten Kinder oftmals als Schachfiguren benutzt . . ., eine Vereinbarung würde auch der Neigung zu schnellen und geheimen Scheidungen im Ausland entgegenwirken, die bei der gegenwärtigen internationalen Rechtslage die Zahl

der Scheidungsfälle über alle vernünftigen Grenzen hinaus vermehren.“ Dagegen werden folgende Maßnahmen vorgeschlagen:

1. Die Ehescheidung in einem fremden Lande soll nur unter der Bedingung erlaubt sein, daß das Ehepaar in dem betreffenden Lande wenigstens ein Jahr während der letzten 18 Monate vor Prozeßbeginn gewohnt hat.
2. Der Beklagte muß der Gerichtsbarkeit des Scheidungsgerichtes entweder persönlich unterstehen oder wenigstens persönlich davon in Kenntnis gesetzt werden, daß die Klage erhoben worden ist.
3. Zwischen dem Urteil und seiner internationalen Anerkennung müssen 6 Monate vergehen.

Auch die Unesco für Geburtenkontrolle

Wie die Herder-Korrespondenz (4. Jg., H. 9, S. 389) berichtete, treten die Vereinten Nationen in ihren zuständigen

Ausschüssen für die internationale Förderung der Geburtenkontrolle ein, weil sie das einzige Mittel zur Bewältigung des Welternährungsproblems sei. Bedauerlicherweise macht sich auch die UNESCO, die kulturelle Weltorganisation der UN, diese Auffassung zu eigen. Dies geht hervor aus einer kürzlich veröffentlichten Flugschrift ihres Organisationsbüros. Darin wird behauptet, nur die Familienplanung könne die Bevölkerungsprobleme in Indien, Pakistan und China lösen. Diese Flugschrift ist ein Teil in dem größeren Programm der UNESCO, die Menschheit über das Mißverhältnis von Bevölkerungszunahme und Ernährungslage aufzuklären. Darin wird die Behauptung aufgestellt, alle Schwierigkeiten entstünden nur durch die außerordentlich hohe Fruchtbarkeit jener Völker. Sie führe notwendig zur Verelendung der Massen. Ehe man darangehe, die überbevölkerten Länder mit einem Netzwerk von klinischen Instituten zu diesem Zwecke zu überziehen, müsse die Bevölkerung geistig dafür gewonnen werden. In Bezug auf China wird in der Flugschrift festgestellt, daß die Familienplanung, ausgehend von den oberen Klassen, erfreuliche Fortschritte nach unten mache. Wenn diese Entwicklung anhalte und die traditionellen Vorurteile überwinde, bestehe begründete Hoffnung, daß die Geburtenrate erheblich sinken werde.

„Hoher Rat für Mission“ in Spanien

In Spanien existiert seit 10 Jahren ein „Hoher Rat für die Mission“, der es sich zur Aufgabe gesetzt hat, die gemeinsamen Probleme aller Missionen zu studieren und die Erfahrungen und Bedürfnisse der verschiedenen Missionsgesellschaften von einem gemeinsamen Standpunkt aus zu betrachten und fruchtbar zu machen. Dieser Rat, dessen Präsident Pater Johannes R. de Legisima ist, hat in diesem Jahr zum erstenmal einen Kongreß einberufen. Er tagte vom 26. April bis 1. Mai und erfreute sich einer großen Teilnahme und lebhaftesten Interesses. 400 Delegierte vertraten 200 Orden und Kongregationen, die zusammen ungefähr 15 000 Missionare zählen. Getreu seiner großen Tradition arbeitet der spanische Missionar auch heute noch in allen Missionsgebieten mit der gleichen Hingabe und Opferbereitschaft wie seine berühmten Vorgänger. Und auch wissenschaftliche Früchte hat die spanische Mission hervorgebracht, die nicht um ihrer selbst willen gesucht wurden, sondern als Hilfsmittel für den Missionar sich mit Notwendigkeit ergaben und deren Bedeutung in einer wertvollen Ausstellung gezeigt wurde. Es war nur eine kleine Probe der ungeheueren linguistischen

Arbeit, die in 4 Jahrhunderten geleistet worden ist; nur 600 Bände waren ausgestellt, doch sie enthielten kostbare Dinge: Katechismus und Vokabularien in den verschiedensten Eingeborenen Sprachen Amerikas, schon aus dem Anfang des 16. Jahrhundert. Gerade diese Ausstellung unterstrich sehr schön das Hauptanliegen des Kongresses, nämlich daß eine Missionsschule für Sprachen geschaffen werden müsse, so wie es schon eine solche für Medizin gibt. Das zweite Anliegen bezog sich auf das dritte Fach, das für den Missionar notwendig ist, nämlich neben Medizin und Sprachen die fachmäßige Kenntnis der wichtigsten Handwerke. Außerdem wurde beschlossen, um eine kleine Erleichterung in das schwere Leben des Missionars auf einsamem Posten in unzugänglichen Gegenden zu bringen, einen wöchentlichen Radiodienst für den spanischen Missionar einzurichten, in dem die religiösen Nachrichten aus Spanien sowie die Dispositionen Roms durchgegeben und abwechslungsweise die Stimmen der verschiedenen Ordensobern gehört werden sollen.

Theologische Arbeit in Spanien

Am 9. Juli hielt Prof. Dr. Vives, Barcelona, in Freiburg/Breisgau einen Vortrag vor der Theologischen Fakultät, die ihn zum Ehrendoktor promovierte, über den Stand der theologischen Arbeit in Spanien. Der Vortrag setzte sich nicht zum Ziel, in die Problematik des theologischen Denkens einzuführen, sondern einen Überblick über die Organe der Forschung und Publikation zu geben, um dadurch deutlich zu machen, welchen Aufschwung das geistige und insonderheit das theologische Leben in Spanien in den letzten zehn Jahren genommen hat. Spanien hat ausschlaggebende Anregungen zu dieser Arbeit aus Deutschland empfangen, und einer der eifrigsten Vermittler ist eben Prof. Vives gewesen.

Prof. Vives hat charakteristisch deutsche Methoden und Hilfsmittel wissenschaftlicher Arbeit aus Deutschland nach Spanien gebracht, die die Wiedergeburt der theologischen Wissenschaft in Spanien entscheidend gefördert haben. Einer der entscheidenden Mängel, an denen die kirchliche Wissenschaft in Spanien in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts krankte, war das Fehlen systematischer Bibliographien; angeregt durch die Mitarbeit am deutschen „Jahrbuch für Liturgiewissenschaft“ als Vertreter der spanischen Theologen, hat Vives seit dem Jahr 1928 eine spanische Bibliographie für Kirchengeschichte, die *Analecta Sacra Tarraconensia*, herauszugeben begonnen. Vives' Verdienst war es außerdem, daß nach dem spanischen Bürgerkrieg, der 1939 zu Ende gegangen war, im Jahre 1940 in Barcelona die Vertreter fast aller theologischen Hochschulen Spaniens zusammenkamen und die Neuorganisation der theologischen Forschung und religiösen Bildung in Spanien berieten. Bei diesem Kongreß wurden wichtige Beschlüsse gefaßt über die Methode des Unterrichts, über die Schaffung spezialisierter wissenschaftlicher Zeitschriften, über die Publikation von Reihen und Sammlungen kritischer Texteditionen, Beschlüsse, die zum größten Teil seither in die Tat umgesetzt worden sind.

Der Oberste Spanische Forschungsrat

Fast zu gleicher Zeit entstand nun in Spanien eine wichtige und weltberühmte Institution, der „Consejo Superior de Investigaciones científicas“, der Oberste Spanische Forschungsrat, der viele Pläne jenes Kongresses

aufnahm. Der Spanische Forschungsrat hat ein bemerkenswertes Aufblühen der spanischen Wissenschaft in allen Zweigen ausgelöst. Prof. Vives hat sich in seinem Freiburger Vortrag darauf beschränkt, deren Folge in der spanischen Theologie aufzuweisen.

Vor 1935 hatte Spanien kein wichtiges theologisches Forschungszentrum, da in den lateinischen Ländern die Staatsuniversitäten keine theologischen Fakultäten besitzen. Die wenigen wissenschaftlichen Zeitschriften religiösen Charakters gehörten den Orden, ihre Mitarbeiter waren fast ausschließlich Ordensleute. Spezialisierte wissenschaftliche Zeitschriften fehlten ganz.

Mit der Schaffung des Spanischen Forschungsrates ändert sich das. Es entstehen, wohlüberlegt und wohlgeordnet, eine Reihe von Instituten und Zeitschriften, durch die jede Sparte der Forschung zu ihrem Recht kommt.

Die einzelnen Institute

An erster Stelle steht das Institut Francisco Suárez, das die „Revista española de teología“ herausgibt, die jetzt beim zehnten Jahrgang steht. Zu gleicher Zeit begann das Institut die Herausgabe der Estudios bíblicos. Daneben publizierte es viele Einzelarbeiten, so den Thomas-kommentar von Ramirez, die kritische griechische Ausgabe des Neuen Testaments von Bover und das große „Repertorium biblicum medii aevi“ von Prof. Stegmüller.

Bald darauf wurde ein missionswissenschaftliches Institut gegründet. Die spanischen Archive besitzen einen ungeheuren Schatz an Quellen zur Missionsgeschichte Amerikas und des Fernen Ostens. Dieser Schatz wird heute in den Missionalia hispanica gehoben. Außerdem erscheint eine zweite Missionszeitschrift, España misionera, für weitere Kreise, aber mit guten Beiträgen. Daneben publiziert das Institut vor allem die unedierte Werke der großen Missionare des Goldenen Zeitalters.

Für die Pflege des Kirchenrechts wurde das Institut San Raimondo de Peñafort geschaffen, das schon vier große Bände der Revista española de Derecho canónico herausgebracht hat. Die Redaktion dieser Zeitschrift liegt bei der jungen Päpstlichen Universität Salamanca.

Für Kirchengeschichte und Liturgiegeschichte entstand das Institut Enrique Flórez. Dieses Institut hat bisher zwei Bände einer Zeitschrift Hispania sacra herausgebracht, die sich unter Leitung von Prof. Vives um die Erforschung der kirchlichen Archive bemüht, die noch manche unbekannt Schätze bergen. Dieses Institut hat weiterhin begonnen, einige große Aufgaben der Gemeinschaftsarbeit zu bewältigen: das spanische Episcopologium, eine Sammlung der vortridentinischen spanischen Provinzialkonzilien und verschiedene Editionen für die Monumenta Hispaniae sacra. Für diese Sammlung sind mehrere Bände der patristischen und liturgischen Reihe in Vorbereitung. Die liturgische Reihe soll die Edition aller bekannten Handschriften der altspanischen mozarabischen Liturgie umfassen. Das berühmte Antiphonar von León wird in Faksimile ediert werden.

Tagungen und Kurse

Die Tätigkeit all dieser Institute beschränkt sich jedoch nicht darauf, jede Art der literarischen Aktivität zu unterstützen. Eine ihrer Hauptaufgaben ist vielmehr auch die Heranbildung einer jungen Forschergeneration. Dem dient eine großzügige Organisation von Stipendien, Sonderkursen und Vortragsreihen, zu denen aus-

ländische Professoren aus verschiedenen Ländern eingeladen werden. Das Institut Suárez organisiert jedes Jahr in der zweiten Septemberhälfte eine biblische Woche und eine theologische Woche. Sie behandelte z. B. im vorigen Jahr die sogenannte Neue Theologie, deren Hauptpropagandazentren in Frankreich liegen, im Dominikanerkonvent Le Saulchoir und im Jesuitenkolleg Fourvière. Die gleichzeitige Biblische Woche behandelte die Anwendung der Forschungen der letzten fünfzig Jahre auf die Exegese und den Lehrgehalt der ersten elf Kapitel der Genesis.

In ähnlicher Weise hat das Institut San Raimondo de Peñafort in den letzten Jahren drei Tagungswochen für Kirchenrecht veranstaltet. Die erste behandelte die Geschichte des Kirchenrechts in Spanien und den Plan einer kritischen Edition der Collectio Hispanica. Die zweite und die dritte Tagungswoche hatten zum Thema das kirchliche Patrimonium.

Das Kirchengeschichtliche Institut hat in den letzten Jahren 1945 und 1947 zwei intensive Kurse historischer Methodenlehre für junge Priester veranstaltet. Jedes Jahr findet auch eine mariologische Tagung statt, jedesmal an einem anderen der berühmten Wallfahrtsorte. Die Vorträge werden in Sammelbänden, Estudios marianos, veröffentlicht, von denen bereits sieben vorliegen.

Tätigkeit der Orden

Der Spanische Forschungsrat hat übrigens nicht die gesamte Forschungsarbeit zentralisiert; viele lokale Institute sind seit seinem Bestehen entstanden und werden vom Spanischen Forschungsrat gefördert. Auch die schon existierenden Bildungszentren der religiösen Orden haben sich merklich gebessert, sei es infolge der Hilfe, die sie erhielten, sei es infolge einer anfeuernden Konkurrenz. So haben sich die beiden Zeitschriften der Jesuiten, Estudios eclesiásticos und Manresa, mehr spezialisiert, und sie bringen jetzt eine schätzenswerte Bibliographie. Außerdem geben die Jesuiten heute das Archivo teológico Granadino, ein wertvolles Jahrbuch für nachtridentinische Theologie, die Vierteljahresschrift Pensamiento für Philosophie und Fomento social für Soziologie heraus. Aus der päpstlichen Jesuitenuniversität Comillas, die vor 1936 ein freilich gutes Priesterseminar war, ist jetzt eine wirkliche kirchliche Universität und ein Forschungszentrum geworden. Sie publiziert ein Jahrbuch Miscelánea Comillas, von dem bislang 8 Bände vorliegen.

Die Karmeliten, die vor 1936 nur eine popularisierende Zeitschrift El Monte Carmelo besaßen, publizieren heute eine großartige Zeitschrift für Ascese und Mystik, die Revista de Espiritualidad, die bereits im neunten Jahrgang steht. Auch die Mercedarier geben heute eine gute Zeitschrift heraus. Daneben bestehen die schon früher erscheinenden Ordenszeitschriften der Dominikaner (Ciencia Tomista), der Augustiner (Ciudad de Dios) und der Kapuziner (Estudios Franciscanos) weiter. Die Franziskaner edieren außer dem Archivo ibero-americano für Ordensgeschichte nun auch eine theologische Zeitschrift Verdad y Vida.

Der Weltklerus, der früher überhaupt kein eigenes Organ besaß, hat heute drei Seelsorgszeitschriften.

Katholische Universität und katholischer Verlag

Schließlich hat die Kirche Spaniens heute nach einer Unterbrechung von mehr als einem Jahrhundert wieder eine

katholische Universität, nämlich die Päpstliche Universität von Salamanca unter ausschließlicher Leitung der spanischen Bischöfe, jedoch großzügig unterstützt vom spanischen Staat. Sie hat drei Fakultäten: Theologie, Philosophie und Kirchenrecht.

Im engen Zusammenhang mit dieser Universität hat sich vor wenigen Jahren ein großer katholischer Verlag in Madrid gebildet, der in rascher Folge eine Bibliothek christlicher Autoren in billiger Ausgabe veröffentlicht, so die Werke von Augustinus, Bernhard, Bonaventura, Ludwig von Granada, Ludwig von León, Donoso Cortés, Balmes, die Summa des hl. Thomas usw. Er brachte auch eine moderne Bibelübersetzung heraus; die 10 000 Exemplare der ersten Auflage waren in wenigen Monaten verkauft. Ein wirklich großer Plan dieses Verlags ist der einer neuen Polyglotte. Diese soll die Hl. Schrift in sieben Sprachen, fünf alten und zwei modernen, bringen. Für dieses Werk wurden die besten Spezialisten verpflichtet.

Technisch gesehen, stehen zwar nicht alle diese Publikationen auf der gleichen Höhe. Aber wenn man in Betracht zieht, wie rasch das alles entstanden ist, so kann man doch sagen, daß viel Gutes geschaffen worden ist und daß die spanische theologische Arbeit seit zehn Jahren eine wirkliche Wiedergeburt erlebt hat.

Aus Ost- und Südosteuropa

Ausweisung des päpstlichen Vertreters aus Rumänien

Wie die rumänische Nachrichtenagentur am 6. Juli mitteilte, ist der Regent der Apostolischen Nuntiatur in Rumänien, Bischof O'Hara, mit den beiden diplomatischen Mitgliedern der päpstlichen Botschaft unter Innehaltung einer dreitägigen Frist aus dem Lande ausgewiesen worden. Der „Osservatore Romano“ teilte am 7. Juli die Begründung mit, die das Außenministerium für diese Maßnahme gegeben hat. Der Prozeß gegen eine Gruppe von Spionen vor dem Militärgericht Bukarest vom 20. bis 30. Juni habe erwiesen, „daß die Mitglieder der Apostolischen Nuntiatur sich in die inneren Angelegenheiten der rumänischen Volksrepublik eingemischt haben, indem sie die Machenschaften der Gruppe der im Prozeß verurteilten Spione ins Werk setzten, leiteten und daran teilnahmen“. Unter den Verurteilten befand sich auch der rumänische Chauffeur der Nuntiatur, der sich selbst und das übrige Personal der Spionage zugunsten der Türkei bezichtigte.

Mit dieser Ausweisung sind die diplomatischen Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und den kommunistischen Ländern vollständig unterbrochen. Der „Osservatore Romano“ gab am 10. Juli der Auffassung Ausdruck, daß dies der Zweck des Bukarester Prozesses war, der sich in seinem Ablauf, besonders auch in der Selbstbezichtigung der Angeklagten, den bekannten Vorbildern anpaßte. Es war der Regierung nicht gelungen, einen andern Vorwand zum Abbruch der Beziehungen zu finden, den sie dringend wünschte, um die Kirche in Rumänien ihres letzten Rückhaltes zu berauben. Denn „treu seiner ständigen Praxis, keine Initiative zu einem diplomatischen Bruch zu ergreifen, hat der Heilige Stuhl der vorbedachten, gewaltsamen und zugleich hinterlistigen Zerstörung der Organisation der Kirche des griechisch-katholischen Ritus, der Verschleppung und Einkerkelung der Bischöfe als Zuschauer beigewohnt...“

Der Heilige Stuhl wurde ferner Zeuge der fortschreitenden Erdrosselung der Katholiken des lateinischen Ritus. Aber getreu seiner Praxis hatte er nicht die letzte theoretische Möglichkeit einer Rückkehr zu den Normen des Völkerrechtes ausschließen wollen.“

Die rumänische Presse hat übrigens, wie der Osservatore mitteilt, aus den wirklichen Motiven, die zu dieser Maßnahme führten, kein Hehl gemacht. Der päpstliche Vertreter habe die Gleichschaltung der katholischen Kirche verhindert, hieß es in ihren Kommentaren. Was unter dieser Gleichschaltung zu verstehen ist, hat die Herder-Korrespondenz laufend mitgeteilt. Es hat sich zu ihrer Vollendung als notwendig erwiesen, den Gläubigen die letzte Möglichkeit äußerer Gemeinschaft zu nehmen, die nach der Absetzung und Verhaftung der Bischöfe geblieben war.

Die Ausweisung fügt sich an die gleiche Maßnahme gegen den päpstlichen Geschäftsträger in Prag an, die von der tschechoslowakischen Regierung im März d. J. durchgeführt wurde.

Ungarische Verfolgungsmaßnahmen

Wie vor einiger Zeit in der Tschechoslowakei, so ist nun auch in Ungarn mit der gewaltsamen Beseitigung der Ordensleute begonnen worden. Anfang Juni wurden in einer einzigen Nacht 600 Schwestern und 322 männliche Ordensmitglieder, unter ihnen über 100 Jesuiten, verhaftet und in Konzentrationsklöster überführt. Die Gewalttaten spielten sich besonders in der Nähe der jugoslawischen Grenze ab. Der Vatikansender bezeichnete sie als den schlimmsten Akt der Verfolgung seit dem Mindszenty-Prozeß. Die Verschärfung der Lage ist durch die Unterschriftensammlung für den Stockholmer Appell ausgelöst worden. Die ungarischen Bischöfe haben am 27. April namens des gesamten Klerus und Ordensstandes die Unterzeichnung abgelehnt, da sie sich angesichts des bekannten Eintretens der Kirche für den Frieden erübrige. Daraufhin lief eine neue Welle der Propaganda gegen die imperialistische Kirche an, die sich diesmal besonders gegen die Orden richtete.

Zahlreiche Beschlagnahmungen von Ordenshäusern und Räumlichkeiten sowie Betätigungsverbote und Freiheitsbeschränkungen veranlaßten die Ordensoberen, sich in einem Memorandum an den Staatspräsidenten zu wenden. Sie stützen sich darin auf die verfassungsmäßige Religionsfreiheit und Eigentumsfreiheit. Unter Berufung auf die Verstaatlichung der früheren Ordensschulen werde den Ordensgemeinschaften auch der klösterliche Besitz enteignet. Die Ordensoberen weisen darauf hin, daß der größte Teil des Volkes sich mit den Orden verbunden fühlt, wie auch diese dem ungarischen Volk in der Vergangenheit als Träger des Unterrichts und sozialer Einrichtungen wertvolle Dienste erwiesen haben und sie ihm in Seelsorge und Caritas auch jetzt noch erweisen. Sie bitten zum Schluß um Verhandlungen über die zukünftige Behandlung der Orden.

Das Memorandum ist unbeantwortet geblieben. Jedoch hat der Minister für die ideologische Schulung, Josef Revai, in einer Rede vor dem Zentralkomitee der Partei die Beseitigung sämtlicher Orden in Ungarn angekündigt. Ungarn habe keinen Bedarf mehr für sie.

Diese Rede Revais enthielt außerdem eine allgemeine Kampfansage gegen die Kirche in schärfster Form. Die Kirche sei für die Mängel in der Produktion und die Zurückhaltung vieler Schaffender und Jugendlicher

gegenüber der Partei verantwortlich. Sie stehe im Bunde mit allen faschistischen Oppositionszentren und müsse darum ihres Einflusses beraubt werden. Der Minister forderte die Beseitigung des theologischen Hochschulstudiums und des Religionsunterrichts an den höheren Schulen und die Mitwirkung des Staates bei der Besetzung der höheren geistlichen Ämter, insbesondere der Bischofsstühle.

Als Auswirkungen dieser Rede werden neuerlich Verhaftungen von Geistlichen und Betätigungsverbote für Religionslehrer gemeldet. Die ebenfalls gemeldete Verhaftung von Bischöfen ist noch nicht genügend bestätigt, um als sicher zu gelten.

Ende Juni wurde durch das ungarische Außenministerium verbreitet, die Bischöfe hätten neuerdings um Verhandlungen ersucht. Der Kultusminister Darvas erklärte, dieses Ersuchen sei vom derzeitigen Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Erzbischof Grosz von Kalocsa ausgegangen. Außer ihm wurden Erzbischof Czapik und Weihbischof Moszlenyi von Gran als Anreger dieses Schrittes genannt. Diese Namen sind in der Vergangenheit schon öfters mit Meinungsverschiedenheiten im Episkopat in Zusammenhang gebracht worden, die sich immer wieder als Zweckgerüchte enthüllten. Deshalb ist auch diese Nachricht mit großer Vorsicht aufzunehmen, zumal der Episkopat erst vor zwei Monaten in der Angelegenheit der Friedensunterschriften seine konsequente Haltung gezeigt hat.

Eine Spaltung zwischen Klerus und Episkopat, wie sie in der Tschechoslowakei mit gewissem Erfolg begonnen worden ist, scheint es in Ungarn auch weiterhin nicht zu geben. Selbst die Regierungspresse vermag nur einige wenige Namen von Priestern anzuführen, die sich öffentlich von den Bischöfen in Erklärungen distanziert haben.

Katholiken in Rußland In einem Artikel in der italienischen Zeitschrift „Civiltà Cattolica“ gibt Pater G. M. Schweigl SJ, der als Professor am Päpstlichen Russischen Kolleg ein guter Kenner russischer Verhältnisse ist, einen Überblick über die Verhältnisse der Katholiken in Sowjetrußland.

Im Jahre 1918, schreibt er, gab es in Rußland etwa 6 Millionen Katholiken, 1,7 Millionen Protestanten und 2,5 Millionen Juden. Die Zahl der Katholiken war 1939 auf 1/2 Million zurückgegangen. 1945 annektierte dann die Sowjetunion im Westen Gebiete, die von etwa 8 Millionen Katholiken bewohnt waren: die westliche Ukraine, das westliche Weißrußland, Ostpolen, die baltischen Länder, die nördliche Bukowina, Karpathorußland und Bessarabien. In allen diesen Ländern begann sogleich eine Verfolgung der Katholiken mit dem Ziel ihrer Ausrottung. Die Märtyrer, sagt Pater Schweigl, zählen nach Tausenden, und ihr Martyrium war lang und glorreich. Seit dieser Zeit stellten die katholische Kirche und mit ihr auch andere christliche Gemeinschaften das große Reservoir an Menschenmaterial für die gigantischen Bauunternehmungen der russischen Regierung, die ausschließlich mit Zwangsarbeitern durchgeführt werden.

Pater Schweigl beruft sich in seinem Aufsatz auf amerikanisches Quellenmaterial, das auf einer Befragung von 14 000 Einzelpersonen beruht, die in den letzten Jahren unmittelbaren Einblick in russische Verhältnisse hatten. Demnach gibt es in Rußland heute 130 Konzentrationslager und 35 abgesperrte Gebiete für strafweise Ver-

bannte. In den Lagern befinden sich ungefähr 14 Millionen Menschen, deren durchschnittliche Lebensdauer etwa 8 Jahre beträgt. Unter den Lagern sind ausgesprochene Vernichtungslager.

Schweigl zitiert ferner die Angaben des amtlichen russischen Jahrbuchs von 1948 über die katholische Kirche. Dort heißt es, daß die Leitung der katholischen Religionsgemeinschaft von dem Erzbischof von Riga, Springovics, einem weiteren Erzbischof und zwei Bischöfen ausgeübt wird. Die übrigen 11 bis 16 Bischöfe werden nicht erwähnt. Ihr Schicksal ist unbekannt. Darunter befinden sich die Bischöfe von Mohilev, Tiraspol, Lemberg, Wilna, Kaunas, Zytomir, Kameniac, Vladivostok und Sibirien. Trotzdem die katholische Kirche auf russischem Territorium in ihrem äußeren Bestand so gut wie vernichtet ist, hält die Regierung es für nötig, in der Öffentlichkeit immer wieder Stimmung gegen sie zu machen, und sie wird dabei, nach Schweigl, von der russisch-orthodoxen Kirche lebhaft unterstützt. Der alte feindselige Geist der russischen Orthodoxie gegenüber Rom ist einer der Gründe dafür, daß die russische Kirche sich mit dem kommunistischen Imperialismus leichter arrangiert.

Pater Schweigl weist schließlich darauf hin, daß wir das beklagenswerte Schicksal unserer Glaubensbrüder in Rußland in seinem positiven Sinn erkennen sollten. „Viele der Gläubigen in Rußland vereinigen in diesem Heiligen Jahr ihr Golgotha, Martyrium und ihren Triumph in Christus mit den Fürbitten, Leiden und Siegen der übrigen Kirche. Die Pilger, die in Rom an den Gräbern der Märtyrer beten, mögen sich daran erinnern, daß neue Märtyrergräber sich aufgetan haben und immer noch auftun, überall, wo die Sowjetunion ihre gigantischen technischen Unternehmungen durchführt, mit denen sie sich vor der Welt als Fortschrittsbringer brüstet“. Aber wer weiß, fährt er fort, ob nicht die Tausende von Christen, die jetzt aus den Satellitenstaaten nach Rußland verbannt werden, nach Bestimmung der göttlichen Vorsehung zum Sauerteig einer religiösen Erneuerung für Rußland bestimmt sind.

Aus den Missionen

Internationaler Akademischer Missionskongreß

Vom 3. bis 7. Juli tagte in Wien unter Teilnahme von Delegierten aus 20 Ländern der IX. Internationale Akademische Missionskongreß. Von Wien sind diese Kongresse 1924 ausgegangen und haben in den folgenden Jahren auf den Kongressen in Budapest (1925), Leitmeritz (1926), Posen (1927), Würzburg (1928), Wien (1929), Laibach (1930), Freiburg in der Schweiz (1931) viel dazu beigetragen, den Missionsgedanken in diesen Ländern zu fördern.

Die Eröffnung erfolgte durch Kardinal Innitzer im Rahmen eines Festaktes im Großen Musikvereinsaal im Beisein von Fürsterzbischof Rohracher (Salzburg), Bischof Memelauer (St. Pölten), Fürstbischof Pawlikowski (Graz), zweier Missionsbischöfe aus Südafrika, Riegler und Ammann — die beide gebürtige Österreicher sind —, Bundeskanzler Figl und der Minister Gruber und Kolb.

Der Ferne Osten

Der erste Tag war dazu bestimmt, ein Bild der missionarischen Situation in der Welt zu geben. Nachdem Univ.-Prof. Dr. Peter Steffes (Münster) in seinem

Referat über „Zeitenwende und Weltmission“ betont hatte, daß auch die Kirche in die krisenhafte Situation der Welt hineingezogen ist und wir bereit sein müssen, auch liebgeordnete Auffassungen und Methoden aufzugeben, sprach P. Dr. *J. Masson SJ* (Löwen) über „Die religiöse Lage im Fernen Osten“. Er verwies auf das neuerwachte Kulturbewußtsein bei diesen alten Kulturvölkern, den Stolz auf Tradition und eigene Leistung, was seine Auswirkungen auch auf dem Gebiete der Religion hat. Man soll, wie Gandhi sagte, seiner überlieferten Religion treu bleiben, wie man seiner einmal erwähnten Frau trotz deren Fehler treu bleiben soll. Dieses Kulturbewußtsein verlangt von den Missionaren sehr viel Feingefühl und Respekt, eine große Vertrautheit mit Sprache, Religion und Philosophie dieser Völker und Einfühlung in ihr künstlerisches Erbe. Die eigentliche Aufgabe freilich ist damit noch nicht gelöst. Denn die besteht in einer echten Synthese zwischen der geoffenbarten Religion und den philosophischen und religiösen Traditionen dieser Völker.

Ein weiteres sehr wichtiges Problem ist durch das Eindringen der modernen Technik und Industrie gestellt. Um zur Bewältigung dieser ungeheuren Probleme entscheidend beizutragen, braucht die Kirche — außer Fachleuten aus den katholischen Ländern Europas — eine einheimische Elite, d. h. ein höheres Schulwesen zu deren Heranbildung. Und hier ist leider eine gewisse Einseitigkeit festzustellen: Während die literarisch-theoretischen Fächer an den katholischen Universitäten ziemlich gut entwickelt worden sind, wurden die medizinischen und technischen Fakultäten viel weniger berücksichtigt. Es besteht die Gefahr, daß die Kirche, die durch ihre caritative Tätigkeit einen Teil der ärmeren Volksschichten gewonnen hat, durch den Einfluß der ungläubig gebliebenen Intelligenz diese Volksschichten wieder verliert.

Afrika

Ein drittes Referat von P. *Fridolin Sudy C. M. M.* (Mariannahill, Südafrika) handelte über die sozialen Probleme in Afrika, besonders in Südafrika. Die plötzliche Begegnung mit der europäischen Kultur, die aufstrebende Industrie, die Hunderttausende aus ihren heimatlichen Dörfern und ihren Sippenverbänden loslöste, die neuen Bildungsmöglichkeiten durch Missionsschule, Zeitung, Buch, Kino haben eine tiefe Unruhe und ein starkes Verlangen nach Fortschritt erzeugt, welches das eigentliche Kennzeichen des Schwarzen Erdteils von heute ist. Immer stürmischer werden soziale Forderungen erhoben, und die linksradikale Propaganda findet williges Gehör. Besonders gefährdet ist die Lage in Südafrika, wo die Regierung Malan den Schwarzen noch die wenigen Rechte wegnimmt, die sie besitzen.

Wenn so die sozialen Aufgaben, denen sich die Mission gegenüber sieht, gewaltig angestiegen sind, so sind auch die rein seelsorglichen Aufgaben infolge des außerordentlichen Wachstums der katholischen Bevölkerung in den letzten 30 Jahren weit größer geworden, während die Zahl der Missionare damit nicht Schritt gehalten hat. Das Heranwachsen eines eingeborenen Klerus ist gewiß eine der größten Hoffnungen für die Zukunft. Trotzdem braucht Afrika dringend Missionare, sollen nicht die Erfolge von Jahrzehnten ernstlich gefährdet sein.

Priester und Laien in den Missionen

Am zweiten Tage wurden die Anforderungen an Priester und Laien in den Missionen dargestellt. Erzbischof *P. J. Vanni O. F. M.* (Sianfu, China) sprach über die Vorbereitung des Priesters für sein Amt im China von heute und gab einen Begriff, welche umfassende allgemeine, sprachliche und technisch-praktische Ausbildung heute von Missionaren gefordert wird. Über die Entwicklung der katholischen Universitäten im Fernen Osten unterrichtete ein von P. Dr. *R. Rahmann SVD*, Vizerektor der katholischen Universität Fu-Jen in Peking, verfaßtes Referat und über „Caritas und Missionsärztlicher Dienst“ ein Referat von Dr. *Anna Dengel*, Gründerin und Generaloberin der Society of Catholic Medical Missionaries, Philadelphia (USA). Sie zeigte die ungeheure Bedeutung des missionsärztlichen Dienstes und wies darauf hin, daß uns die Protestanten auf diesem Gebiete weit überlegen sind.

Die Aufgaben der Heimat

Der letzte Tag war den Missionsaufgaben der Heimat gewidmet. Zunächst sprach in Fortführung der früheren Themen Dr. *R. de Montvalon*, Leiter des Sozial-Sekretariates für Übersee (Paris), über die sozialen Probleme in den Missionsländern, wobei er das in früheren Referaten Gesagte in wertvoller Weise ergänzte. Univ.-Dozent Dr. *Paul Hsiao* (China) betonte in seinem Referat „Der Ruf des Fernen Ostens an die Gebildeten des Westens“, daß heute die Verbreitung des Christentums eine schlechthin notwendige Aufgabe sei, um die Welt zur Einheit zu führen. Prälat *Jakob Fried*, der Generalsekretär der päpstlichen Missionswerke in Österreich, gab eine kurze Übersicht über Österreichs Anteil am Missionswerk und teilte einige Zahlen über die Leistungen der Missionswerke und Auflagenhöhe der Missionszeitschriften mit, Zahlen, die ein reges Interesse an den Missionen bezeugen.

„Ist die Heimat in der Lage, die an sie gestellten Missionsaufgaben zu erfüllen?“, war das Thema des letzten Referates, das von Redakteur *Josef Peters* von der Missionszentrale in Aachen gehalten wurde. Der Vortragende verwies auf die Tatsache, daß im Vergleich zu dem Tiefstand des Missionswillens um 1800 der Missionswille der Heimat heute trotz des geistigen Chaos der letzten Jahrzehnte und trotz der Katastrophe zweier Weltkriege lebendig ist. Andererseits bringt uns die allgemeine Weltlage heute zum Bewußtsein, daß die Mission eine schlechthin lebenswichtige Aufgabe für Europa ist. Ein herrliches Zeichen des Missionsgeistes der Heimat ist der Aufbruch so vieler Laienkräfte für die Missionen. Deren praktischer Einsatz in den Missionen begegnet allerdings großen Schwierigkeiten. Daher wird die Hauptlast der Missionsarbeit nach wie vor auf den religiösen Orden und Kongregationen liegen, so daß die entscheidende Frage lautet, wie wir Nachwuchs für die Missionsorden gewinnen. Das Erste und Wichtigste ist, die jungen Menschen zu einem universal-kirchlichen Denken zu erziehen und ihnen das Ideal des Ordenslebens in voller Schönheit vor Augen zu führen. Es wäre aber auch zu fragen, ob nicht die Orden von sich aus eine stärkere Anpassung an die Zeit durchführen könnten. Denn es ist Tatsache, so betonte der Vortragende aus seiner reichen Erfahrung, daß sich viele junge Mädchen, die Neigung zur Missionsarbeit haben, z. B. an der Ordenstracht stoßen, die

ihnen unhygienisch und nicht mehr zeitgemäß erscheint.

Die Rede der Schlußversammlung am Nachmittag des dritten Tages hielt Minister Dr. *Felix Hurdes* über „Weltmission, Weltkrise, Völkerversöhnung“. Er sagte den Bestrebungen, im Rahmen einer weltumspannenden Organisation durch Förderung von Kunst und Wissenschaft die Völker einander näherzubringen, die Unterstützung der Katholiken zu, bezeichnete aber den Versuch, mit rein menschlichen Mitteln die Einheit zu erreichen, als illusorisch. Nur das Christentum könne eine wahre Verbundenheit der Menschen und Völker wecken und damit ein haltbares Fundament für eine einige und friedliche Welt legen, so daß auch von der Frage des Weltfriedens her gesehen die Weltmission die allergrößte Bedeutung für unsere Zeit hat.

Ökumenische Nachrichten

Lutheraner fordern Neuordnung des Außenamtes der EKD Nachdem eine Reihe schwerwiegender Proteste aus Kreisen der VELKD gegen die unlängst erfolgte Inspektionsreise Präsident Niemöllers zu den evangelischen Gemeinden in Südamerika laut geworden sind, weil die dortigen überwiegend lutherischen Synoden in ihrem Bekenntnisstand bedroht würden, hat die 2. Generalsynode der VELKD auf ihrer Ansbacher Tagung vom 19. bis 23. Juni 1950 auch die Frage der Neuordnung des Kirchlichen Außenamtes der EKD aufgeworfen. Da die lutherischen Kirchen unmittelbare Mitglieder des Ökumenischen Rates sind, die dort nur durch das Außenamt der EKD vertreten werden, fordert jetzt die VELKD eine ihrem Bekenntnis entsprechende Betreuung der lutherischen Diaspora im Ausland und eine Berücksichtigung ihrer Anliegen bei der Führung des Außenamtes der EKD, damit keine „unionistischen Tendenzen“ die lutherischen Auslandsgemeinden gefährden. Bis zum Erlaß des erwarteten Gesetzes über die Auslandsdiaspora durch den Rat der EKD wolle man vorläufig noch von der Gründung eines eigenen lutherischen Außenamtes absehen, weil das die EKD gefährden könne. Jedenfalls dürfe die geistliche Leitung der lutherischen Auslandsgemeinden nicht dem Außenamt der EKD überlassen werden.

Protestantische Kirchen zur Frage von Christentum und Krieg. Mitte Mai berieten 300 Delegierte aus 17 protestantischen Denominationen der USA und Kanadas in Detroit (Mich.), ohne ihre Glaubensgemeinschaften offiziell zu vertreten, die Stellungnahme der Christen zum Krieg. Es war die erste Nachkriegskonferenz der amerikanischen Pazifisten, unter ihnen viele Mennoniten und Quäker. Aus dem Bericht von „Christian Century“ (24. Mai) ist nicht ersichtlich, ob hier bereits die Friedensbotschaft der Berliner Synode der EKD vorgelegen hat und mit erörtert wurde (vgl. Herder-Korrespondenz Jg. 4, Heft 9, S. 395).

In der Botschaft von Detroit heißt es: „Vielen erscheint der Krieg als die einzige Antwort. Wir glauben aber, daß noch ein anderer im Willen Gottes gründender Weg offensteht“, um die heutige Weltspannung zu meistern. Die Kirche solle in dieser Stunde der Verwirrung ein entscheidendes Wort nicht aus der Urteilskraft der Welt,

sondern aus dem Evangelium sprechen. Der nachdrückliche und absolute Ruf Jesu weise auf sein Kreuz, ein Ruf zur Buße, zur Absage an unser Verhaftetsein an den Krieg und zum Vertrauen auf die Macht der Erlöserliebe. Alle Kirchen werden aufgerufen, mit dem Krieg zu brechen. Die amerikanischen Kirchen sollten bei dem schwierigen Zeugnis die Initiative ergreifen. Die einzelnen Christen werden aufgefordert, den Waffendienst zu verweigern und den Weg gewaltlosen Widerstandes zu beschreiten, den Gandhi mit Erfolg gewiesen habe. — Diese Botschaft wurde auf Grund einer theologischen Prüfung des Rechtes zum Pazifismus gemäß der Hl. Schrift beschlossen. Man identifizierte sich ausdrücklich mit der dritten Gruppe, die in der Amsterdamer Resolution über „Die Kirchen und der Krieg“ 1948 genannt worden ist: die „jedweden Kriegsdienst ablehnt in der Überzeugung, daß Gott ein absolutes Zeugnis gegen den Krieg und für den Frieden fordert.“ (Vgl. Herder-Korrespondenz Jg. 3, Heft 5, S. 235.) Selbstverständlich wurden auch die modernen Vernichtungswaffen verurteilt. Die positive Begründung dieses christlichen Pazifismus war das Bekenntnis zur Kirche als dem Leibe Christi. Teilnahme am Kriege würde es den Gliedern dieses Leibes unmöglich machen, den universalen Dienst der Liebe zu verrichten, dessen die Welt heute mehr denn je bedarf. Die Konferenz nahm auch zu grundsätzlichen Fragen der Politik und Wirtschaft Stellung. Sie erklärte u. a. zur Politik der USA, die Expansion der Sowjets durch militärische Maßnahmen abzdrosseln, diese Politik sei im Scheitern, und sie widerspreche christlichen Grundsätzen.

Die christliche Haltung zur Frage der Kriegsdienstverweigerung wird das Hauptthema der Tagung des „Bruderrates der Bekennenden Kirche“ am 28./29. August in Essen sein. Zur Verbreitung der Friedensbotschaft der EKD und zur Bekämpfung des Antisemitismus veranstaltet der Bruderrat im Herbst Gemeindetage in allen deutschen Städten.

Die Generalversammlung des Schweizer Evangelischen Kirchenbundes hat am 13. Juni in Zürich auch die Frage der Atomwaffen erörtert und eine Bitte an den Schweizer Bundesrat gerichtet, „gestützt auf die moralische Autorität, deren die Schweiz dank ihrer traditionellen Neutralität sich erfreut, sich beim Rat der Vereinten Nationen oder bei den Regierungen der Völker dafür einzusetzen, daß die Bedrohung des Gebrauchs der blinden Waffen verschwinde.“ Der Präsident des Kirchenbundes, Pastor D. A. Koechlin-Basel, zugleich Mitglied des Exekutiv Ausschusses des Ökumenischen Rates, hat diese Bitte in Toronto vertreten, wo vom 7.—15. Juli der Zentralausschuß des Ökumenischen Rates zu seiner Jahrestagung versammelt war.

Auch die Generalversammlung der „Reformierten Kirche Frankreichs“ in Nîmes forderte unter dem Vorsitz von P. Marc Boegner, an dessen Stelle in Zukunft der bisherige Vizepräsident P. Pierre Maury-Paris tritt, in einer an alle Mitgliedstaaten der UNO gerichteten Entschließung eine schrittweise Abrüstung, die mit den bakteriologischen und atomischen Waffen beginnen solle. Sie trat ferner für den gesetzlichen Schutz der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen ein. Auf der Synode weilte Bundesminister Dr. Heinemann.

Die „23. Allgemeine Kirchliche Konferenz“ der Lutherischen Kirche Schwedens, die unter dem Vorsitz des neuen Erzbischofs Dr. Yngve Brilioth tagte, beschloß einmütig